

Zusammenfassung

VON CHRISTIAN LÜBKE

In der Diskussion zu seinem Vortrag hat Herr Härtel darauf hingewiesen, er habe aus Zeitgründen »alles auf das Ärgste zusammengedrückt, so weit es nur ging«, und ich glaube, eine gleichlautende Erklärung hätte auch von allen anderen Referenten vorgebracht werden können. Wenn mir nun die Aufgabe zufällt, eine Zusammenfassung vorzutragen, dann sollten Sie nicht befürchten müssen, daß das ohnehin schon Zusammengedrückte von mir nun völlig platt gewalzt würde. Ich sehe meine Aufgabe vielmehr in erster Linie darin, übergreifende Schwerpunkte zu benennen, thematische Verknüpfungen vorzunehmen, Aspekte, die in den Diskussionen benannt, aber nicht erschöpfend behandelt wurden, noch einmal ins Spiel zu bringen, auch Defizite zu benennen und somit einer möglichst lebhaften Schlußdiskussion den Boden zu bereiten.

Die Notwendigkeit des »Zusammendrückens« in einer Reihe von Vorträgen ergab sich aus dem doch sehr breiten Ansatz, der unsere Tagung bestimmte, und diese Breite wiederum hängt mit der langen Existenz und Wirksamkeit der Přemysliden zusammen; mehr als vier Jahrhunderte haben die Fürsten aus dieser Familie an der Gestaltung Mitteleuropas mitgewirkt und in ihrem Land, in der *terra Bohemorum* oder im *regnum Bohemiae*, Mitteleuropa maßgeblich das Gesicht gegeben. Die lange Dauer der herrschenden Dynastie ist – im Vergleich zu anderen Ländern Europas – ein Merkmal, das nicht nur Böhmen, sondern auch seine Nachbarn im Norden, nämlich Polen mit den Piasten, und im Osten, nämlich Ungarn mit den Árpáden, auszeichnet. Es ist dies ein Merkmal, das in Mitteleuropa nur diese östlichen Länder kennzeichnet, parallel eigentlich nur zu dem im Osten anschließenden Altrußland, wo die fast zeitgleichen Rjurikiden sogar fast bis ans Ende des 16. Jahrhunderts regierten.

Die durch die lange Existenz der Přemysliden bedingte breite Zeitspanne kam in den Referaten von Gábor Klaniczay, von Josef Žemlička, von Jiří Kuthan und von Petr Sommer zur Geltung, bei Herwig Wolfram ging es eher um die ersten beiden und bei Marie Bláhová um die letzten drei Jahrhunderte der Přemysliden, und schließlich lag ein eindeutiger Schwerpunkt auf dem 13. Jahrhundert, wie in den Vorträgen von Tomasz Jurek, Reinhard Härtel und Marcin Pauk, bei letzterem allerdings unter Berücksichtigung der früheren Phase des Adels, oder besser der böhmischen Elite, wie sie zu Cosmas' Lebenszeit sichtbar war. Die Bedeutung des 13. Jahrhunderts mit seinen nahezu revolutionären

Wandlungen in Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft wurde mehrfach betont, unter dem Blickwinkel des Vergleichs von Gábor Klaniczay für das ganze östliche Mitteleuropa, das sich zu dieser Zeit mit Hilfe des Landesausbaus und der Städtegründungen dem Westen wesentlich anglich, und von Tomasz Jurek im Vergleich mit Polen, das er gegenüber Böhmen in eben diesem Landesausbau in einem gewissen zeitlichen Rückstand sah, mit Ausnahme vielleicht Schlesiens. Man muß aber sagen, daß es sich hierbei um allgemeine Bemerkungen und allenfalls um Vergleichsansätze handelte, und daß vielmehr all das, was den Landesausbau mit all seinen Struktur verändernden Maßnahmen ausmachte, hier nicht behandelt wurde. Es sei der Hinweis darauf erlaubt, daß die bahnbrechenden Reichenau-Konferenzen, die dieses Phänomen damals noch unter der Bezeichnung »Die deutsche Ostsiedlung als Problem der europäischen Geschichte« im größeren Kontext behandelten, bald vier Jahrzehnte zurückliegen, und man einmal an eine Wiederaufnahme im Hinblick auf Ostmitteleuropa denken könnte.

Ich benutze diesen Begriff »Ostmitteleuropa« hier ganz bewußt, um noch einmal an den einleitenden Vortrag von Gábor Klaniczay anzuknüpfen, der ja nicht nur die Elemente von »Verwestlichung« und »Europäisierung« beschrieben hat, sondern auch auf die Begriffsgeschichte eingegangen ist. Man mag, wie in der Diskussion geschehen, über die Berechtigung der Anwendung von »Mitteleuropa« und weiterer Komposita davon auf das Mittelalter streiten – die Nützlichkeit des Ostmitteleuropa-Konzeptes als ein die internationale Forschung befruchtender komparativer Ansatz, der zugleich half, nationale Prämissen zu überwinden, hat sich meiner Ansicht nach aber dennoch eindeutig erwiesen. Nur sollte dieses Ostmitteleuropa-Konzept sich nicht an Grenzen orientieren, schon gar nicht an den heutigen Staatsgrenzen, sondern Grenz- und Übergangszonen einbeziehen, und es sollte – da gebe ich Herrn Borgolte Recht – nicht den Blick auf kleinere Räume verstellen. Das entspricht übrigens einer alten Forderung von Wolfgang H. Fritze, der schon vor drei Jahrzehnten die Erforschung solcher kleinen Räume für die *Germania Slavica* gefordert hat, weil sich dort die Bedingungen der Integration der slawischen Bewohner in den hochmittelalterlichen Landesausbau regional je fundamental unterscheiden konnten. Das elbslavische Markengebiet als Schauplatz der Ausbildung einer *Germania Slavica* und als nordöstliche Nachbarregion Böhmens ist übrigens in unserer Tagung viel zu kurz gekommen, obwohl die Beziehungen über das Erzgebirge hinüber sicher schon sogar vor der Herrschaftsübernahme der Přemysliden in Prag rege gewesen sind. Ich erinnere stellvertretend nur daran, daß die Mutter Wenzels Drahomir aus der *provincia* Stodor stammte, also aus dem Havelland; und an den Grafen Wiprecht von Groitzsch, einen Schwiegersohn Vratislavs II., der mit der Gründung des Klosters Pegau als erster den Landesausbau in der *Germania Slavica* auf den Weg brachte; die Kette entsprechender Beziehungen ließe sich problemlos fortsetzen.

Das Gebiet der Elb- und Ostseeslaven hätte natürlich auch eines der Fallbeispiele sein können, die Herwig Wolfram unter dem Stichwort »gescheiterte Reichsbildungen« vorstellte; er hat es bei dem Hinweis auf den slawischen »König des Westens«, Nakon, belas-

sen, der bei Ibrahim Ibn Jakub erscheint. Weniger Nakon als sein Nachkomme des 10. Jahrhunderts, Gottschalk, dürfte als Fürst der Abodriten zumindest auf dem Weg zu einer einigermaßen stabilen Herrschaft über ein größeres, aus mehreren Stammesterritorien bestehendes, Gebiet gewesen sein, als er einer gentilreligiösen Reaktion zum Opfer fiel, die übrigens von den akephal organisierten Lutizen inspiriert war und damit die Kraft auch solcher »Gesellschaften ohne Staat« – wie ich sie nennen möchte – dokumentiert. Wolframs Fallbeispiele des Scheiterns liegen aber im Südosten des Fränkischen Reiches: Karantanien, Illyrien, Pannonien und – doch wohl etwas überraschend, und dabei auch noch hier ohne großen Widerspruch hingenommen – Mähren. Ich brauche auf die näheren Umstände des Scheiterns nicht einzugehen, will aber kurz an die vier »Defizite« erinnern, die nach Wolframs Meinung der Dauerhaftigkeit der mährischen Staatlichkeit entgegenstanden: Es gab keine wirklich dauerhafte Kirchenorganisation, die tatsächliche Einbindung in die christliche Familie der Könige war noch nicht gegeben, es gab keine schriftkundigen Sprecher und schließlich keine, wie er es nennt, »politisch-bürokratische *res publica*« und daher auch keine wirkliche Eigenständigkeit.

Diesen Defiziten stehen die Merkmale der erfolgreichen Reichsbildungen des 10. Jahrhunderts gegenüber: Böhmen, Ungarn und Polen. Es sind »Einheerstaaten« auf der Basis einer recht stabilen Ökonomie, die von den Zeitgenossen als fertige politische Einheiten wahrgenommen werden, die mit eindeutigen ethnischen Identitäten verbunden sind; es findet eine Christianisierung von oben nach unten statt, wobei die Bischöfe von den Herrschern abhängig bleiben, und es entwickelt sich die Vorstellung von einem Landesheiligen als ewigem Herrscher; und es entstehen schließlich erste Rechtskodifikationen. Herwig Wolfram hat dabei gelegentlich auf gewisse Parallelen zu Skandinavien hingewiesen, und ich möchte noch den Hinweis auf Altrußland ergänzen, wo skandinavische Einflüsse in der Rjurikidendynastie ebenfalls vorauszusetzen sind, und wo dem Land selbst – der *russkaja zemlja* – schon sehr früh der Rang eines ideologischen Einigungsfaktors zukam. Als weitere Aspekte der Entwicklung der ostmitteleuropäischen Staaten wurden von Herwig Wolfram die durchaus nicht negativ zu bewertenden Lebensbeziehungen, der Ausbau der Heiratsbeziehungen, die Beseitigung von Konkurrenten und Herrschaftsverdichtung im Innern, die Offenheit gegenüber nutzbringenden Fremden, die vielfältigen Burganlagen und deren Funktionen und die Existenz der Gefolgschaften erwähnt. Ein – aus meiner Sicht durchaus zentrales – Sonderproblem der Forschung bleibt die Frage der Dienstorganisation; unabhängig von Zustimmung oder Ablehnung gegenüber der vorgeschlagenen modellhaften Verteilung dieser Organisationsform in allen drei ostmitteleuropäischen Fürstenstaaten bleibt die Tatsache, daß sich offenbar nur dort ein besonderer Typ von Ortsnamen entwickelte, die in ihrer Gesamtheit die Tätigkeiten der Menschen des Mittelalters in großer Vielfalt widerspiegeln.

Auf den Ursprungsmythos der Böhmen und Přemysliden ging Wolfram nur ganz kurz ein – mit dem Hinweis auf den *pater Bohemus*. Die sagenhafte Frühzeit der Přemysliden spielte auch in dem Vortrag von Josef Žemlička keine Rolle, der sich auf die

böhmischen Herrscher im mitteleuropäischen Mächtenspiel konzentrierte. Einleitend hob er die immense Bedeutung des Christentums und die, trotz der Einordnung in das Mainzer Erzbistum, Eigenständigkeit der böhmischen Kirche hervor. Ich möchte daher, abweichend von der Reihenfolge der Vorträge auf unserer Tagung, dieses Thema weiterverfolgen, das insbesondere von Petr Sommer behandelt wurde, und zwar im Hinblick auf die Entwicklung des böhmischen Christentums und seiner »Kultlandschaft« aus den vorchristlichen, gentilreligiösen Verhältnissen heraus. Es ist in seinem Referat, in der Diskussion dazu und auch gelegentlich sonst in Wortbeiträgen auf die lange Dauer der tatsächlichen Durchdringung des Alltagslebens mit christlichen Regeln und Lebensvorstellungen hingewiesen worden, die wohl erst im 14. Jahrhundert abgeschlossen war. Mit dem Phänomen des Doppelglaubens in dieser Zeit ist mit Bestimmtheit zu rechnen, wenn wir auch nur über die eine, die christliche Seite unterrichtet werden, und auf die andere Seite allenfalls auf dem Umweg über Verbote und Strafen schließen können. Zu überlegen wäre, zumindest für die Frühzeit bis ins 11. Jahrhundert, eine Verknüpfung vorchristlicher Traditionen mit dem Fortleben von Lebensmustern aus der vorstaatlichen Stammeszeit und mit gelegentlich begegnenden Formen von Widerstand gegen die Durchsetzung der zentralen Fürstenmacht. In der Kiever Rus' erscheinen sogenannte Zauberer noch nahezu ein Jahrhundert nach der offiziellen Einführung des Christentums in Krisensituationen infolge von Hungersnöten, und sie stacheln zum Widerstand gegen die christlichen Fürsten an. Das erinnert an die von Petr Sommer erwähnte Passage Bruns von Querfurt, wonach die »Heiden« das Ausbleiben der Ernten befürchteten, wenn sie ihr Leben gemäß den christlichen Regeln änderten. Insofern ist es wohl folgerichtig, daß die ersten Kirchen in Böhmen des militärischen Schutzes bedurften und in oder in der Nähe von Burgen erbaut wurden.

Petr Sommer hob für die erste Phase der Christianisierung den Einfluß vor allem der Regensburger Kirche hervor, der auch die Einordnung des schließlich gegründeten Bistums Prag in den Mainzer Bistumsverband überdauerte. Der Akt der Bistumsgründung hatte immense Bedeutung für Böhmen, und er schloß logisch an die Herausbildung eines sakralen Bezirks auf der Prager Burg an, die mit Kirchengründungen und Heiligenverehrungen vorangeschritten war. Diese Konzentration christlicher und dynastischer Zeichen auf dem Hradschin kam auch bei Jiří Kuthans Dokumentation der přemyslidischen Begräbnisstätten zur Sprache, bis hin zur planmäßigen Gestaltung der Prager Kathedrale durch Karl IV. im 14. Jahrhundert. Über den hl. Wenzel ist auf unserer Tagung viel gesprochen worden, und es ist klar, daß die Bedeutung seines Kultes für Böhmen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ich beschränke mich daher im Folgenden auf die Erwähnung der nicht so bekannten Aspekte, wozu auch die von Petr Sommer dokumentierte Änderung des Bildes des Brudermörders Boleslav zählt, dessen Schuld in den Legenden zusehends abgemildert wurde, wie schließlich in den Miniaturen der Wolfenbütteler Handschrift der Legende Gumpolds; ich gestatte mir nochmals den Hinweis auf Altrußland, wo die beiden Prinzen Boris und Gleb im Kampf um die Nachfolge des

Großfürsten Vladimír des Heiligen ebenfalls ihr Leben durch die Schuld eines Bruders verlieren und ihr Tod rasch in ein Märtyrerhaftes Erdulden zu Gunsten der Einheit des Landes umgedeutet wird. In Böhmen wird dem Märtyrer und politischen Landesheiligen Wenzel noch ein zweiter Heiliger zur Seite gestellt, der hl. Adalbert, wenn auch wohl vor allem mit dem Ziel der Erhebung Prags zu einem Erzbistum, was aber schließlich erst Karl IV. gelingen sollte. Weitere Elemente der Vervollständigung einer Kultlandschaft waren vor allem Reliquien, die zum Teil offenbar ganz planmäßig über Mainz nach Böhmen vermittelt wurden; unter ihnen waren auch von Sommer so genannte Sekundärreliquien, wie Gewebe, die einmal mit Heiligen in Berührung gekommen waren.

Ein ganz praktisches Problem der Christianisierung lag in dem Mangel an geeignetem Kirchenpersonal, dessen Auswirkungen Sommer am Beispiel des falschen Bischofs Rotpert von Cavaillon beschreiben konnte, der im Jahr 1092 dankbar aufgenommen und mit der Weihe von Kirchen betraut wurde. Auch dabei handelt es sich um ein typisches, keineswegs auf Böhmen beschränktes, Problem der neu christianisierten Länder. Die Tatsache, daß nicht alle Geistlichen aus hehren Motiven nach Osten gingen, verdeutlichen – wenn ich mich recht erinnere – auch die Gesetze König Ladislaus' von Ungarn, wo vorgeschrieben wird, man solle überprüfen, ob ein neu eingetroffener *hospes clericus* nicht etwa in seiner Heimat einen Mord begangen habe.

Zu den Alltagsproblemen der Kirchenorganisation gehörte schließlich auch die Finanzierung mit Hilfe des Kirchenzehnten, der ursprünglich in Form einer Getreideabgabe, später in gemünztem Geld, eingezogen wurde, wovon ein Viertel dem Bischof, ein Viertel den Armen, ein Viertel den Kirchen und ein Viertel den Priestern zukommen sollte. Für das Leben Böhmens im Innern, für seine Sozial- und Wirtschaftsordnung wichtiger und schwerwiegender war wohl das Streben der Kirche nach wirtschaftlicher Selbständigkeit durch Exemtionen, Protektionen und vor allem Immunitäten kirchlicher Institutionen, da diese die Befreiung von Zins und Fron für den Fürsten bedeuteten, die das ganze System des Fürstenstaates von Innen aushöhlten; dieses Problem, das sich im Grunde ganz ähnlich für die Besitzungen der großen Adligen stellt, konnte aber nur angedeutet und nicht weiter behandelt werden.

Zumindest wenn man nach den Fragen und Diskussionsbeiträgen geht, ist auch Jiří Kuthans Vortrag über die Begräbnisstätten der Přemysliden dem von Petr Sommer gewählten Begriff der Kultlandschaft zuzuordnen. Denn dabei ging es häufig um die scheinbare Planmäßigkeit der Verteilung der Bestattungspätze über das Land, und damit um eine mögliche Demonstration der Besitzrechte, um eine politische Zielsetzung bei der Auswahl bestimmter Klosterkirchen als letzte Ruhestätte. Jiří Kuthan hat diese vermuteten Zusammenhänge verneint – man wollte eben in der zuvor geförderten kirchlichen Einrichtung bestattet werden, das war die hauptsächliche Intention. Diese Einschränkung hindert aber nicht daran, den Gesamtkomplex der přemyslidischen Grablege vom frühen 10. Jahrhundert bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts als einen bewußten Beitrag zur Schaffung sakraler Plätze anzusehen, die der Unterstreichung der legitimen

Herrschaftsrechte der Dynastie dienten. Das gilt natürlich in besonderem Maße für die Gestaltung der Prager Kathedrale durch Karl IV., womit der Zeitrahmen unserer Tagung im Grunde gesprengt wurde. Aber Karl knüpfte ja bewußt an die Dynastie seiner Mutter Elisabeth an und förderte von neuem und intensiver als je zuvor den Wenzelskult, der mit der Übertragung der Gebeine des Heiligen in die Prager St.-Veits-Kirche ihren Anfang genommen hatte, die später zur Begräbniskirche der Fürsten wurde. Zuvor war St. Georg ebenfalls auf der Prager Burg in dieser Funktion genutzt worden. Prag zeigte sich auch darin als eindeutiger geistiger Mittelpunkt des Landes, verstärkt noch durch die Bistumsgründung. Und als die alte St. Veit-Rotunde zu klein geworden war, errichtete man im 11. Jahrhundert einen Neubau in Form einer Basilika, und später unter Karl IV. die Kathedrale, stets aber unter Berücksichtigung und Belassung des Begräbnisplatzes des hl. Wenzel.

Neben die Burg trat im 11. Jahrhundert Vyšehrad als Begräbnisplatz Vratislavs I. und seines Sohnes Soběslav, bevor mit den Bestattungen Vladislavs I. (in Kladrau) und Vladislavs II. (in Strahov) die Bestattungen in Klosterkirchen zum Teil außerhalb Prags begannen. Bemerkenswert, und, wie sich in der Diskussion zeigte, übereinstimmend mit der Tendenz in ganz Europa, ist die Tendenz zur Bestattung in Zisterzienserklöstern, obwohl die ursprünglichen Regeln der Zisterzienser dies im Fall von weltlichen Personen verboten. Eindeutig auf das Vorbild von St. Denis führte Jiří Kuthan schließlich die von Karl IV. angestoßenen Umgestaltungen in Prag zurück.

Ich komme zurück zu Josef Žemličkas Vortrag, der sich in zwei Phasen der böhmischen Přemyslidenzeit und der damaligen Beziehungen vor allem zum Reich gliederte: zum einen die Zeit der Fürstenwürde – Žemlička sprach aus Gründen der terminologischen Übereinstimmung mit der deutschen Forschung von der Herzogswürde – und zum anderen die Zeit der Königswürde seit 1198. Für die erste Phase im 10. Jahrhundert verwies er auf die Bedeutung Regensburgs und Merseburgs, dann auf den Höhepunkt der *renovatio imperii*-Politik Ottos III. gegenüber den östlichen Nachbarn, die trotz der Wende unter Heinrich II. langfristig davon profitierten, obwohl sich seit Heinrich im Reich die Meinung verfestigte, daß die drei ostmitteleuropäischen Staaten unter einer Art Patronat des Reichs standen. Diese Grundhaltung korrespondierte, wie wir in dem abschließenden Referat von Marie Bláhová erfuhren, zumindest in Böhmen mit einer Sicht der Dinge, wie sie in den dortigen historiographischen Werken des frühen 12. bis 14. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt. Diese Vorstellung wurde – wenig überraschend – nicht zuletzt von nicht zum Zuge gekommenen Thronprätendenten vertreten, die das Reich zum Eingreifen in Thronstreitigkeiten veranlaßten und dem Kaiser die Möglichkeit gaben, eine Art von Richter- oder Schiedsrichterfunktion auszuüben. Auch dies wiederum ist ein für alle drei Staaten Ostmitteleuropas zu beobachtendes Phänomen, und diese Parallelität betrifft auch die politischen Beziehungen zu Herrschaftsträgern auf der Ebene unterhalb des Kaiserhauses, auf der die Fürstendynastien selbst ebenso wie Teilfürsten und regionale Große Kontakte besonders in die Grenzgebiete des

Reiches hinein aufbauten, im Fall der Přemysliden besonders nach Meißen und Österreich. Was die Konsequenzen von Lebensverhältnissen betrifft, die mehrfach zu Sprache kamen, wurde ihr realpolitischer Nutzen betont.

Bemerkenswert ist die Sonderstellung Mährens, das nach dem Thronfolgesetz Břetislavs (gest. 1055) an die jüngeren Zweige des Přemyslidengeschlechts fiel, ohne sie von der Thronfolge in Prag auszuschließen. Žemlička bezeichnet dies als ein einzigartiges Modell der Herrschaftsteilung, doch scheint es mir möglich, in dem *ducatus* der ungarischen Thronfolger eine gewisse Parallele zu erkennen.

Für die erste Phase resümierte Žemlička die Akzeptanz der Autorität des Kaisers als Repräsentant der westlichen Christenheit bei gleichzeitiger Verteidigung der Autonomie Böhmens, die Festigung der Position von belehnten Přemysliden bei gleichzeitiger Akzeptanz des erblichen Lehnsbesitzes der Přemysliden an Böhmen und Mähren, und schließlich die Tatsache, daß die römisch-deutschen Könige in Böhmen über keinerlei Reichsgüter und Regalien verfügten. Diese Leitlinien blieben im Grunde auch nach der Verleihung des erblichen Königstitels an Přemysl Ottokar I. erhalten, die aber einen grundlegenden Wandel der Verhältnisse im Innern Böhmens einleitete. Denn an die Stelle der Fürstenerhebung unter Beteiligung der böhmischen Elite und der Stellvertretung des hl. Wenzel in Böhmen trat nun ein neues Königtum von Gottes Gnaden, an dessen Legitimierung die *nobiles* des Landes keinen Anteil hatten und ihm daher mißtrauisch gegenüber standen; diesem Befund steht die Herrschertitulatur zur Seite, in der aus dem *dux* bzw. *rex Bohemorum* nun ein *rex Boemiae* geworden war.

Doch auch das Verhältnis zum Reich war betroffen, weil es dort kein Pendant zu dem böhmischen Herrscher gab, keinen anderen Fürsten, der für sein Territorium – parallel zu Böhmen – einen Königstitel aufweisen konnte, auch wenn das Doppelkönigtum im Reich nach dem Tod Heinrichs VI. den Aufstieg der Territorialfürsten förderte, besonders in der Steiermark, in Meißen, Thüringen oder in Brandenburg. Neben diesen Ländern standen Böhmen und Mähren unter dem sich offen als Reichsfürsten bekennenden Přemysl Ottokar II. Dessen Aufstieg hatte auch wirtschaftliche Gründe (Stichworte: Landesausbau, Städtegründungen, Bevölkerungswachstum, Bergbau etc.). Ich werde auf Přemysl Ottokar II. natürlich noch im Zusammenhang mit dem Vortrag von Reinhard Härtel eingehen und kann mich hier ganz kurz fassen mit dem Hinweis auf den scheinbaren dynastischen Erfolg der beiden letzten Přemysliden, Wenzels II. und Wenzels III., mit der kurzzeitigen Erringung der drei ostmitteleuropäischen Königskronen am Beginn des 14. Jahrhunderts.

In gewisser Weise parallel zu Žemličkas Schilderung und Analyse der politischen Verhältnisse und Beziehungen stand Marie Bláhovás Beschreibung und Interpretation der historiographischen Zeugnisse aus Böhmen mit dem Fokus auf den Beziehungen zum Reich. Die Zahl der in Frage kommenden Werke ist nicht besonders groß, was besonders an der spärlichen Produktion – oder spärlichen Überlieferung – aus dem 13. Jahrhundert liegt, während für das 12. Jahrhundert mit Cosmas und dessen Fortsetzungen

die Verhältnisse um einiges günstiger liegen. Konkret handelt es sich bei den historiographischen Werken der späteren Přemyslidenzeit um die Gradisch-Opatovicer Annalen, um das Werk des Prager Domherren und Kaplans Vincentius, um den Mönch von Sázava und die Annalen Gerlachs von Mühlhausen, und schließlich um die tschechische Chronik des Dalimil. Im Grunde einig sind sich die Verfasser in der Anerkennung der Oberhoheit des Reiches und in der Forderung nach Beschränkung der sich daraus ergebenden Pflichten sowie nach der Abwehr der kaiserlichen Interventionsgelüste, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. In der Frage der Belehnung nahm Cosmas noch eine ablehnende Haltung ein, während die späteren Chronisten sie überwiegend als eine gewöhnliche Sache hinnahmen.

Mit der Chronik des Dalimil sind wir bei einer Quelle angelangt, die weniger wegen ihrer Beurteilung der Reichspolitik bekannt wurde, als vielmehr als politisches Pamphlet gegen die Eindringlinge in Böhmen. Rainer Schwinges bezeichnete den Verfasser in der Diskussion als »loser«, dessen Einstellung von der Frustration gegenüber dem wirtschaftlichen und sozialen Erfolg der Städte und des hohen Adels gekennzeichnet ist. Das gibt mir die Gelegenheit, zu dem Beitrag von Marcin Pauk über den böhmischen Adel überzugehen. Wenn dessen Thema auch in erster Linie der Adel des 13. Jahrhunderts war, hat er doch die Vorgeschichte dargestellt und dabei eine Teilung vorgenommen, die der Josef Žemličkas entspricht. Es geht um eine grundsätzliche Unterscheidung des Adels – oder besser der Elite – der Herzogszeit – Pauk nennt sie »Cosmas'sche Elite« – von jenem Adel der Zeit der přemyslidischen Königswürde. Die »Cosmas'sche Elite«, also jene, die durch die Erwähnung in der Chronik des Cosmas von Prag hervortritt, gehört eindeutig zur unmittelbaren Umgebung des Fürsten, dem sie durch Treue verbunden ist und der sie umgekehrt durch Gnadenerweise begünstigt; allodialer Besitz spielte für die Mitglieder dieser Schicht noch keine Rolle, wohl aber die Ansicht, daß die herausgehobene soziale Stellung auf die Nachkommen vererbbar sei. Darauf beruhte die Prädestination bestimmter Familien für Ämter, und bei Nichtbeachtung konnte die Treue in Illoyalität umschlagen. Als Zeit des Wandels der Verhältnisse betrachtet Pauk die Zeit etwa zwischen 1140 und 1190, und als Faktoren nennt er die Entstehung einer neuen Elite, die sich gegenüber Vladislav II. loyal verhielt, sodann die Anfänge von Großgrundbesitz samt Intensivierung des Landesausbaus, möglicherweise auch durch fürstliche Verleihungen, schließlich die Intensivierung der Beziehungen zum Reich und zur westeuropäischen Ritterschaft in der Zeit der Kreuzzüge und der Italienzüge Barbarossas. Die Ergebnisse des damit einsetzenden und im 13. Jahrhundert fortgesetzten Wandels stellte Marcin Pauk anhand folgender Kriterien dar: Ämter und Benefizien, materielle Grundlagen, Klientelbeziehungen, Burgenbau. Die durch zahlreiche Beispiele untermauerten Leitlinien der Entwicklung münden in die Entstehung einer geschlossenen Adelselite, die sich auf ihren Allodialbesitz und kirchliche Stiftungen stützt, die eine umfangreiche Klientel hinter sich sammelt, die intensive Beziehungen zum Reich pflegt, die sich im Landesausbau und im Bergbau engagiert. Schließlich kommt insbesondere dem Interregnum von

1278–1283 eine Schlüsselrolle für die Ausbildung eines Gemeinschaftsbewußtseins in der Gruppe der Hochadligen zu, ohne daß damit schon die Adelsgemeinschaft (*obec*) entstanden wäre. Dagegen spricht dann eben auch wieder Dalimil, der sich nicht nur gegen die landfremden Könige und ihre Günstlinge, sondern auch gegen den Hochadel richtet und dessen ritterliche Kultur schmäh.

Ich gehe zurück in die Mitte des 13. Jhs. und damit zum Vortrag von Reinhard Härtel über Böhmens Ausgriff nach Süden, das heißt über die Expansion Přemysl Ottokars II. Herr Härtel hat in seinem Vortrag mehrfach auf die unterschiedlichen Deutungen dieser schillernden Persönlichkeit hingewiesen, die sich im Grunde auf zwei Hauptrichtungen festlegen lassen: Entweder soll Přemysl Ottokar ein großes Konzept verfolgt haben, oder er soll eine Anzahl von Gelegenheiten genutzt haben, die sich ihm boten und die in der Gesamtheit nur das Bild eines großen Konzeptes suggerieren. Reinhard Härtel sollte (er hat das als einen Auftrag aufgefaßt) eine Art von drittem Weg gehen und die konstitutionellen, kulturellen und personellen Voraussetzungen analysieren, wie sie sich aus den Quellen für die einzelnen Eroberungen des böhmischen Königs erkennen lassen. Ich übergehe daher die Ereignisse und summiere die Ergebnisse der Analyse, die auf eine Bevorzugung des Modells der gehäuften Zufälligkeiten hinauslief. Zumindest, so die Feststellung, hätte Přemysl Ottokars Großreichsbildung ohne das Aussterben der Babenberger und Spanheimer gar nicht stattfinden können; und auch im Hinblick auf mögliche Versuche einer Vereinheitlichung der einmal eroberten Länder kommt Härtel zu einem negativen Urteil, daß nämlich die Einrichtung von Landeshauptmannschaften oder die Anlage landesfürstlicher Urbare mehr Reaktion auf die Umstände als geplante Aktion gewesen sei. Auch die Maßnahmen zur Hebung von Handel und Wandel, etwa durch Städtegründungen, hätten in erster Linie die landesfürstlichen Kassen füllen, nicht aber etwa die Infrastruktur langfristig verbessern sollen.

Das 13. Jahrhundert bildete schließlich auch den Zeitrahmen für den Beitrag von Tomasz Jurek über den Einfluß Böhmens auf das geteilte Polen unter den letzten Přemysliden. Was Jurek präsentierte, ging über die politische Einflußnahme seitens der böhmischen Könige, die schließlich zur zeitweiligen Gewinnung der polnischen Königskrone führte, weit hinaus. Vielmehr führte er uns in verschiedene Ebenen der Austauschbeziehungen ein, bei denen der Konflikt um Schlesien am Anfang stand und eine längere Phase der Feindschaft zwischen beiden Ländern begründete; die Rivalität um die Adalbertsreliquien tat dazu ein Übriges. Längerfristig allerdings schwächte sich dieser Gegensatz ab, und am Ende der von Jurek behandelten Zeit steht dann zumindest in Polen ein andere Art von ethnisch begründeter Ablehnung oder sogar Haß, der sich dann gegen die deutschen Eindringlinge richtete. Auf dem Weg dorthin steht die allmähliche Annäherung von Polen und Tschechen, nicht nur mental, sondern physisch durch die Aufsiedlung der ursprünglich dichten Wälder beiderseits des Kammes des Sudetengebirges, die wohl die Entstehung einer Grenzlinie bewirkte, nicht aber weitere Konflikte hervorrief. Die schon häufiger angedeuteten Wandlungen des 13. Jahrhunderts vollziehen sich eher un-

abhängig voneinander, so die Siedlungsbewegungen, die Städtegründungen, ja der Handel, für den die polnischen Kaufleute auf dem Weg nach Süden sogar den Weg durch Ungarn bevorzugten. Die wirtschaftliche Entwicklung in Böhmen vollzieht sich aber rascher als in Polen, wofür der Bergbau und die hohen Einnahmen der böhmischen Könige aus diesem Regal entscheidend sind; der Prager Groschen wird zum Symbol für die böhmische Wirtschaftsmacht. Dynastische Beziehungen zwischen Piasten und Přemysliden gibt es, doch sind sie nicht besonders zahlreich. Hervorzuheben ist jedoch die Ehe von Herzog Heinrich II. dem Frommen von Schlesien mit Anna, einer Tochter König Přemysl Ottokars I. von Böhmen, wodurch die Basis für die spätere Verflechtung Schlesiens mit Böhmen gelegt wurde, als deren Ergebnis Schlesien schließlich ganz an die böhmische Krone überging. Zunächst aber standen die schlesischen Piasten im Streit um das Erbe der Babenberger auf der Seite Böhmens (also Přemysl Ottokars II.), während etwa Fürst Bolesław der Schamhafte von Krakau (der mit der ungarischen Königstochter Kinga von Ungarn verheiratet war) und andere Fürsten Polens auf Seiten der Ungarn standen, die als traditionelle Freunde Polens galten. Ohnehin zeichnen sich gerade für Schlesien weitere Beziehungen ab, etwa im Handel, durch den Heringe über Breslau nach Mähren kommen. Die Tätigkeit Breslauer Kaufleute wird intensiver, als die Deutscherordensstädte wachsen und es lukrativ wird, Wein, Oliven, Gewürze etc. nach Thorn zu transportieren oder Tuche aus dem Westen zu vermitteln; eine ähnliche Rolle spielt Olmütz in Mähren, und entlang der wichtigen Handelsrouten entstehen in Polen Städte.

Unter den polnisch-böhmischen Begegnungen sind ansonsten die kirchlichen Begegnungen zu nennen, insbesondere innerhalb der Bettelorden, die zum Teil und zeitweilig gemeinsame böhmisch-polnische Provinzen bildeten, und in denen ein Umlauf der Brüder stattfand. In diesem Zusammenhang hat sich wohl auch böhmischer Einfluß auf die polnische kirchliche Terminologie niedergeschlagen.

Am Anfang der Bemühungen Přemysl Ottokars II. um die Polen steht die Förderung des Stanisław-Kults durch den böhmischen König, schließlich auch der Kult der hl. Hedwig; dazu kommen Appelle an die polnisch-böhmische Solidarität und das Versprechen von Hilfe im Kampf gegen die Heiden – insgesamt entsteht der Anschein, als ziehe man in Polen in manchen Kreisen eben Přemysl Ottokar als möglichen künftigen Einer des polnischen Königtums den damaligen piastischen Teilfürsten vor; dabei strebte der böhmische König die Herrschaft über Polen aber offenbar gar nicht an, sondern er wollte eine Art von Protektorat errichten.

Anders dagegen Wenzel II., der nach Überwindung seiner Anfangsschwierigkeiten in den Strudel der Ereignisse in Polen (Jurek: »Vereinigungsrivalität«) hineingezogen wurde, 1291 als Herrscher in Krakau einzog und sich abwartend angesichts der gegenseitigen Rivalität der Piasten verhielt. Nach der Ermordung Przemysls II. erlangte er binnen kurzem ab 1300 Großpolen, Pommerellen und Kujawien und konnte sich im November in Gnesen zum König Polens krönen lassen. Im Unterschied zu Přemysl Ottokar wollte er, so Tomasz Jurek, die wirkliche Herrschaft über Polen (er wollte »die

Köpfe und Hälse der Polen beugen«), das ihm zwar mit Hilfe seiner Truppen zufiel – aber doch nicht ohne Zustimmung der lokalen und regionalen Eliten als einer Folge der Enttäuschung über die Mitglieder der Piastendynastie. Für Polen jedenfalls hatte, anders als offenbar bei den südlichen böhmischen Eroberungen, die einmal errungene Herrschaft trotz ihrer kurzen Dauer bis 1306 bedeutsame Folgen, faßte sie doch erstmals seit langem fast alle Teile des Königreiches zusammen, die nun eine konsequente Gleichschaltung der Verwaltung erfuhren, indem königliche Hauptleute eingesetzt wurden. Hauptmannsamt und das durch die böhmischen Könige eingeführte Landgericht blieben als Institutionen erhalten und prägten die zukünftige polnische Verfassung.

Die Ereignisse in Polen ganz am Ende der Přemyslidenzeit stehen auch am Ende meiner Zusammenfassung, weil die Vereinigung der drei Kronen Böhmens, Polens und Ungarns in der Hand der letzten beiden Přemysliden trotz ihres ephemären Charakters doch irgendwie zugleich einen Höhepunkt přemyslidischer Herrschaft markiert und in dem Betrachter am Ende doch ein Gefühl jener Hochachtung und Großartigkeit hervorruft, das bei Přemysl Ottokar II. immer wieder eingeschränkt wurde. Es sei mir daher zum Schluß erlaubt, das vermutete weite Konzept dieses Königs, das bei aller nüchternen Abwägung durch Reinhard Härtel auch in der Diskussion etwa zu möglichen Italienverbindungen immer wieder anklang und auch Verteidiger fand, doch noch einmal anzusprechen. Dazu veranlaßt mich eine Notiz in der von Herrn Härtel ausgeteilten Genealogie der Babenberger, in welcher die dritte Ehe der Gertrud mit Roman Danilovič von Halič verzeichnet ist. Diese Ehe wurde 1253 geschlossen, nach einem Kriegszug Fürst Danilos gegen Mähren, konkret gegen Troppau, der in der galizisch-volynischen Chronik als etwas Einzigartiges in der Geschichte der Rus' gefeiert wird. Man hat diesem Unternehmen wie auch der damals geschlossenen Ehe keine große Aufmerksamkeit geschenkt, ihr nur anekdotischen Charakter zugebilligt. Das ist gegenüber dem historischen Umfeld etwas ungerecht, denn das Jahr 1253 nimmt in der Geschichte Osteuropas einen wichtigen Platz ein, gerade in der nach 1989 angestoßenen Rückbesinnung der kleineren Völker. Denn noch 1253 wurden sowohl Danilo von Halič-Volyn als auch Mindaugas von Litauen zu katholischen Königen gekrönt. Ich will das hier nicht weiter ausführen, sonder nur darauf hinweisen, daß dieses ganze Geschehen in den Zusammenhang der vielfältigen päpstlichen Diplomatie nach dem Mongolenfeldzug von 1241 gehört, dessen Auswirkungen auf unserer Tagung kaum zur Sprache gekommen sind. Was Přemysl Ottokar betrifft, brachte ihm dies 1268 immerhin eine Urkunde Papst Clemens' IV. ein, die ihm den Besitz jener Gegenden versprach, die er von den heidnischen Prußen und den Russen erobern würde. Und was Danilo von Halič betrifft, ist seine Aktivität beim Aufbau eines Handelsweges zum Schwarzen Meer bemerkenswert, wo sich bald darauf die Handelsniederlassung Caffa auf Initiative der Genueser bildete, die den Venezianern die Vorherrschaft auf den Meeren streitig machte. Es würde sich sicher lohnen, diesen Handlungsstrang noch etwas näher zu beleuchten.